

Die Staakener Wetterfahne

Mitteilungsblatt des Freundeskreises

der Dorfkirche Alt-Staaken e.V. Ausgabe 12

Dezember 2006



Aus: Coburger Tageblatt vom 28. Oktober 2005

Ein Denkmal für den Dichter von „O Tannenbaum“

Komponist Ernst Gebhard Salomon Anschütz wurde heute vor 225 Jahren geboren

Sein Weihnachtslied „O Tannenbaum“ kennt jeder, seinen Namen und seine Herkunft nur wenige: Der Liedsammler, Texter und Komponist Ernst Gebhard Salomon Anschütz wurde am 28. Oktober 1780 – heute vor 225 Jahren – in Goldlauter bei Suhl geboren.

Auch „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“ oder „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“ stammen aus der Feder von Anschütz. Sein „Musikalisches Schulgesangbuch in drei Bänden“ machte ihn zu einem der Väter des Schulsingens in Deutschland.

Sein Geburtsort, die heute 3000 Einwohner zählende Gemeinde Goldlauter-Heidersbach, will Anschütz zum Jubiläum ein Denkmal setzen.

Der russische Künstler Vitalij Sidorov aus der Partnerstadt Kaluga schnitzte Symbole in eine Holzstele: Tannenbaum, Mühle und Fuchs dürfen da natürlich nicht fehlen. „Wir wollen mehr als bisher mit dem berühmtesten Sohn unserer Gemeinde für das Image unseres Erholungsortes werben“, kündigt Ortsbürgermeister Bertram Weiß an. „Schließlich hat die wunderschöne Thüringer Landschaft Anschütz erst zu vielen Liedern inspiriert.“ Eine Straße ist bereits nach ihm benannt. Auch eine Tafel und ein Gedenkstein am Pfarrhaus künden von seinem Wirken.

Obwohl Anschütz die meiste Zeit seines Lebens in Leipzig verbrachte, zählt er zur Riege der Texter und Komponisten, die Thüringen zu einem Zentrum der deutschen Volksweisen machte. So lebte der Texter von „Hoch auf dem

gelben Wagen“, Rudolf Baumbach, in Meiningen und der Schöpfer von „Weißt Du wie viel Sternlein stehen“, Wilhelm Hey, in Ichtershausen (Ilm-Kreis). Auch der Text zu „Töchter Zions“ stammt aus einer Thüringer Feder. Er wird dem 1798 in Wiehe (Kyffhäuserkreis) geborenen späteren Philologen Heinrich Ranke zugeschrieben. Der Theologe und Schriftsteller Johannes Daniel Falk, der 1826 in Weimar starb, textete „O du fröhliche“.



Tomi Ungerer, Straßburg

Als Pfarrerssohn besuchte Ernst Anschütz das Gymnasium im südthüringischen Schleusingen. Er studierte in Leipzig Theologie und schloss es 1802 als Magister ab.

50 Jahre lang arbeitete Anschütz als Lehrer in Leipzig, zudem war er dort an der Neuen Kirche als Organist tätig. Anschütz spielte und unterrichtete sieben Instrumente und galt als leidenschaftlicher Schachspieler.

Mit seiner Frau Amalia, die er 1812 heiratete, und acht Kindern lebte er in bescheidenen Verhältnissen. Mehr als zehn Jahre lang sammelte Anschütz intensiv Kinder-, Volks- und Kunstlieder, schrieb viele Melodien und Texte. „Wenn ich ein Vöglein wär“ wird ihm ebenso zugeschrieben wie „Alle Jahre wieder“.

Viele Lieder arbeitete Anschütz kindgerecht auf. Und hätte er nicht die schwülstigen Verse eines enttäuschten Liebhabers 1824 zum Weihnachtslied umfunktioniert, so wäre „O Tannenbaum“ wohl ziemlich unpopulär geblieben. Anschütz starb am 18. Dezember 1861 in seiner

Wahlheimat Leipzig.

Ingrid Ehrhardt, dpa

Die Melodie von O Tannenbaum geht auf eine bereits im 17. Jahrhundert bekannte Volksweise zurück. 1819 schrieb J. A. Zarnack (1777 - 1827) zu dieser Melodie ein tragisches

Liebeslied, von dem Anschütz die erste Strophe übernahm und die Strophen zwei und drei ergänzte, wobei er das ganze Lied dem Tannenbaum widmete.

Inhaltsverzeichnis:

O Tannenbaum	1
Aus dem Vorstand	2
Leserbriefe	2
Freundeskreis und Dorfkirche	3
Aus Presse und Literatur	7
Veranstaltungskalender	12
Staakener Dorfkirchen-Musiken	12

Aus dem Vorstand

Liebe Leser,

in der letzten Ausgabe haben wir über die geplante Restaurierung des Meilensteines am Nennhauser Damm berichtet. Ende August kam es dann zu einer Ortsbesichtigung mit der Unteren Denkmalsschutzbehörde, dem Spandauer Tiefbauamt sowie einem Steinmetz. Der Freundeskreis war durch Herrn Pfeiffer vertreten.

Seit diesem Termin haben wir nichts mehr von dem Bezirksamt zu diesem Thema gehört. Somit war ich doch etwas überrascht, als ich im Spandauer Volksblatt in der Ausgabe vom 18. Oktober einen Artikel über die Restaurierung gelesen habe, in dem unter anderem steht:

„Von einem Steinmetzbetrieb wurden dabei die Kosten für die Restaurierung des Meilensteins auf bis zu 8000 € geschätzt“, sagt Baustadtrat Carsten-Michael Röding (CDU). Dieses Geld kann der Bezirk nach Angaben Rödings aus eigenen Mitteln keinesfalls aufbringen. Es zeichne sich nun jedoch vielleicht eine Finanzierungsmöglichkeit ab. „Der Verein der Freunde und Förderer der evangelischen Dorfkirchengemeinde Alt-Staaken überlegt derzeit, die Restaurierung des Meilensteins zu sponsern“, sagt Röding. Die Verhandlungen darüber seien allerdings noch nicht abgeschlossen.

Diese Formulierungen sind bemerkenswert, da es keine Informationen des Bezirksamtes an uns – geschweige denn Verhandlungen mit uns – gegeben hat, und darüber hinaus die veranschlagten 8000 € die Möglichkeiten des Freundeskreises um ein Vielfaches übersteigen. Wir hatten vielmehr dem Bezirksamt angeboten, neben einem angemessenen Beitrag des Freundeskreises auch die Organisation eines gezielten Spendenaufrufes zu übernehmen, um auf diese Weise zur Finanzierung der Restauration beizutragen.

Inzwischen habe ich mit dem Leiter des Tiefbauamtes gesprochen, und der Sachverhalt sieht doch etwas anders aus. Das Tiefbauamt prüft, inwiefern es neben dem Angebot des Steinmetzes günstigere Varianten gibt, so dass eine Entscheidung über die Restauration und die Kosten noch aussteht. Allerdings interessiert mich natürlich unabhängig davon, inwiefern ein Spendenaufruf zur Restaurierung des Meilensteines bei unseren Lesern auf positive Resonanz stoßen würde. Daher würde ich mich sehr über Ihre Antwort und Ihr Interesse freuen.



Nun nähert sich auch dieses Jahr wieder dem Ende. Leider haben wir es in diesem Jahr nicht geschafft, eine weitere Mitgliederversammlung im Herbst durchzuführen. Ich denke aber, dass wir Sie über die Wetterfahne und bei anderen Gelegenheiten trotzdem „auf dem Laufenden“ halten konnten.

Eine frohe und besinnliche Weihnachtszeit wünscht Ihnen

Ihr Martin Timmreck

Leserbriefe

Wir haben in den letzten Wochen einige Leserbriefe erhalten, die uns nun Gelegenheit geben, eine eigene Rubrik hierfür aufzunehmen.

Sehr geehrter Herr Timmreck,

gelegentlich gelangt „Die Staakener Wetterfahne“ in meine Hände (z.B. wenn meine Tochter beim Orgel-Üben Pfarrer Rauer trifft und der sie ihr mitgibt).

Eigentlich lese ich sie dann immer mit Interesse und Vergnügen durch.

Die Artikel in der letzten Ausgabe über 10 Jahre Kanzel, sowie der Bericht über den Staakener Meilenstein (an dem ich fast täglich vorbeikomme und mich schon so manches mal gefragt habe, was es wohl damit auf sich hat) haben mich ganz besonders angesprochen!

Dies nur als großes Lob und kleines Feedback einer Leserin. Weiter so, ich freue mich schon auf die nächste Staakener Wetterfahne!!

Mit freundlichen Grüßen,

Sabine Hambach

~~~~~

Sehr geehrter Herr Pfarrer Rauer,

anlässlich eines Absolvententreffens war ich in Potsdam und bin dann am Sonntag „über Staaken“ wieder nach Gera gefahren. Ja, ich wollte am Gottesdienst teilnehmen und anschließend auf den Friedhof gehen. Meine Freude über den Gottesdienst habe ich Ihnen gegenüber ja gleich zum Ausdruck gebracht. Als ich mir noch Informationsblätter mitnahm, haben Sie mich auf die „Wetterfahne“ aufmerksam gemacht, Danke!!!

Sie hat meine Sehnsucht, wieder in Staaken zu wohnen, vergrößert. So vieles noch einmal exakt nachlesen zu können bzw. Vergessenes wieder zu hören, hat mich gefreut.

Unbekannterweise auch Grüße und ein „Danke“ an den Freundeskreis und den Vorstand der Dorfkirchengemeinde.

Sehr herzliche Grüße und gute Wünsche für Sie

*Waltraud Münzberg*

*Fr. Münzberg (geb. Bechmann) lebte früher in Staaken und wohnt inzwischen in Gera.*



# Berichte über den Freundeskreis und die Dorfkirche

## Eine Führung durch das russische Dorf in Potsdam

Am 3. Oktober hatte Pfarrer Rauer eine sachkundige Führung durch das russische Dorf Alexandrowka organisiert und dafür den Stadtkonservator Potsdams, Herrn Andreas Kalesse, gewonnen.

Gegen 10.00 Uhr hatten sich, etwas fröstelnd, 19 Mitglieder des Freundeskreises und Freunde inmitten des „Kunstdorfes“ eingefunden. Herr Kalesse erklärte zunächst die Entstehung dieser eigenwilligen Anlage als Lieblingsschöpfung König Friedrich Wilhelms III. Dieser wollte ein bleibendes Denkmal in Form einer Kolonie mit russischen Bauernhäusern zur Erinnerung an die enge Freundschaft mit Zar Alexander von Russland († 1825) erbauen lassen. Im Frühjahr 1826 stellte der preußische König die Gründungsurkunde aus. Als Grundlage für die Planung dienten Entwurfsfassungen des Kunstdorfes Pawlowsk in Russland sowie des russischen Blockhauses in Nikolskoe, welches auch heute noch – nach einem Brand weder aufgebaut – dort steht). Der königliche Gartendirektor Peter Joseph Lenné wurde mit der Konzeption der Gesamtanlage beauftragt. Er nutzte die neue Landwirtschaftspolitik Friedrich Wilhelms III., indem er eine mustergültige Obstpflanzung zur Gliederung der Ackerstücke vornahm, auf denen viele alte Obstsorten wieder eingesetzt wurden und die auch heute noch in diesem Sinn weiter bewirtschaftet werden.

Das Dorf wurde dann seinerzeit zügig errichtet. (Die Planung dauerte nur wenige Wochen, und Herr Kalesse bemerkte „... heute braucht es mindestens zwei Jahre, bis die Computer alles ausgerechnet und gezeichnet haben...“) Als Bewohner des Dorfes wurden später russische Soldatensänger verpflichtet, die dort unter einem deutschen Aufseher, der mitten im Dorf lebte, die Obstgärten bewirtschaften mussten.

Zur Anlage gehört auch der Pfingstberg mit der kleinen russisch-orthodoxen Kirche (die Gemeinde wächst und hat heute ca. 1000 Mitglieder). Von dort kann man auf das Dorf und die Umgebung blicken.

Als Besucher und Betrachter des Kunstdorfes ist man sehr eingenommen von den schönen Holzfassaden und den folkloristischen Verzierungen, die an filigrane Häkelarbeiten erinnern. Die wiederhergestellten Obstreihen stehen in Reih und Glied, man fühlt sich ein wenig in einer heilen Welt. Zu erfahren war auch, dass die Häuser eigentlich Fachwerk sind, keine Blockhäuser, wie man allgemein annimmt! Die Bohlen sind lediglich aufgesetzt und die Blockenden angedeutet.

An diesem Tag hatten wir leider keinen Zugang zu einem Haus, konnten aber kurz in die kleine russische Kirche, die wunderschön restauriert ist, hineinschauen.

Zum Abschluss dieses sehr informativen Rundgangs, der etwa 2 Stunden gedauert hatte, labten wir uns noch in einem russischen Restaurant um die Ecke an russischen Spezialitäten, wie Borschtsch und Blinis.

Fahren Sie unbedingt einmal dorthin, es lohnt sich!

K. Wolf

## Und so pflanzten wir ein Apfelbäumchen

### Ein Beitrag zur Erhaltung der „Borsdorfer Herbstrenette“, einer mittelalterlichen Apfelsorte.

Unter dem mittäglichen Glockengeläut der Staakener Dorfkirche wurde am 18. November 2006 in der Nordwestecke des ehemaligen Kirchhofs ein fünf Jahre alter Apfelbaum gepflanzt. Es handelt sich dabei um eine „Borsdorfer Herbstrenette“.

Bei pomologischen Untersuchungen in der Russischen Kolonie Alexandrowka, im Auftrag der Potsdamer Denkmalpflege, konnte Dr. Fritz Brudel (Werder) diese Sorte bestimmen. Ein großer alter Apfelbaum mit einem Stammumfang von 2,45 m, der noch aus der Entstehung der Kolonie (1826-1827) stammen dürfte, stellte sich als die älteste deutsche Apfelsorte heraus und nicht zuletzt als bisher einzig bekanntes Exemplar in Brandenburg.



*Pflanzung des Apfelbäumchens hinter der Dorfkirche  
R. Keskekci, Pfr. N. Rauer, B. Hlebaroff, A. Kalesse*

Der „Borsdorfer“, wohl eher als eine Sortengruppe mit zahlreichen lokalen Varianten zu begreifen, soll in Borsdorf bei Leipzig entstanden sein und wird 1275 erstmals vermerkt. Von den Zisterziensern wurde der Apfel verbreitet und hat sich erstaunlicherweise bis heute erhalten. Der Apfel ist die Hauptobstart von der es angeblich 2.703 Sorten allein in Deutschland geben soll. Viele historische Sorten sind aber leider ausgestorben oder verschollen. Um diesem anhaltenden Verlustprozess zu begegnen, wurden in der Alexandrowka neben zahlreichen anderen Obstsorten bis jetzt 353 Apfelsorten aufgepflanzt.

Mit Hilfe des Arbeitskreises Gatow konnten erste Veredlungsversuche historischer Obstsorten in dessen eigener kleiner Baumschule unterhalb des Windmühlenberges,

die unter der Verantwortung von Horst Kühn steht, von Dr. Brudel vorgenommen werden auf der Unterlage von „Bittenfelder Sämlingen“. Von dort aus gelangten die nunmehr so in verjüngte Lebensform gebrachten Bäume wieder zur Alexandrowka zurück. Ein überzähliges Exemplar, hier in Form einer Kronenveredelung, wird künftig die Staakener Dorfkirchengemeinde erfreuen. Die Früchte sind goldgelb und ca. 5-6 cm im Durchmesser. Das Fruchtfleisch ist weißlich und geschmacklich hervorragend, leicht säuerlich. Bis maximal Januar ist dieser Herbstapfel haltbar.

Der Apfel, germanisch „ap(a)la“ und althochdeutsch „apful“, in seiner Kulturform (*Malus domestica*, lateinisch, Apfelbaum; das lat. Wort selbst stammt aus unbekannter mediterraner Quelle), dürfte aus Kasachstan stammen und vielleicht schon vor 5.000 Jahren auch nach Mitteleuropa gelangt sein.

Der Apfel wird natürlich auch in der Bibel erwähnt: „Er erquickt mich mit Traubenkuchen und labt mich mit Äpfeln; denn ich bin krank vor Liebe.“ (Hoheslied 2,5). Vielleicht ist diese prickelnde Textstelle einer der Gründe, warum der Baum im Paradies angeblich ein Apfelbaum gewesen sein soll, was allerdings erst eine Zuschreibung wohl aus dem fünften nachchristlichen Jahrhundert ist. Dabei hat möglicherweise das lateinische Wortspiel eine gewichtige Rolle gespielt, wobei aus „malum“ = Apfel und „malum“ = Übel das Sprichwort wurde „ex malo malum“ – vom Apfel kommt das Übel. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt, da der Apfel auch als Symbol der Liebe zwischen Mann und Frau verstanden wird.

Mit dieser Baumpflanzung greift die Staakener Gemeinde die alte Tradition wieder auf, in Pfarrgärten und auf Kirchhöfen Obstbäume zu hegen und von dort wiederum zu verbreiten, denn die Pfarrer waren stets wichtige Multiplikatoren bei der Verbreitung von Obstsorten in den Dörfern, die in der Regel obstarm waren.

*Andreas Kalesse*

#### Literatur:

BRUDEL, FRITZ 2002: Rekonstruktion der Alexandrowka-Siedlung in Potsdam aus obstbaulicher Sicht – Erwerbs-Obstbau (44) 3, S. 86-91

GENAUST, HELMUT 1996: Etymologisches Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen. 3. vollst. überarb. u. erw. Aufl. Basel, S. 363 f.

HEILMEIER, MARINA & WIMMER, CLEMENS ALEXANDER u.a. 2004: Äpfel fürs Volk. 2. verb. Aufl. Potsdam, 99 S.

KALESSE, ANDREAS 2004: Die Alexandrowka – ein Kunstdorf als programmatischer Garten. Landschaft als Informationsträger. – Wege zum Garten, gewidmet M. Seiler zum 65. Geburtstag. Hrsgg. v.d. Generaldirektion der SPSG, S. 57-66.

WIMMER, CLEMENS ALEXANDER 2003: Geschichte und Verwendung alter Obstsorten. Hrsgg. von der DGGL e.V. u.a. Berlin-Magdeburg, 179 S.

ZOHARY, MICHAEL 1986: Pflanzen der Bibel: Vollständiges Handbuch. 2. durchgesehene u. erw. Aufl. Stuttgart, S. 70

### Umjubelte Klavierquartette von Mozart und Schumann in der Dorfkirche

Viel zu klein ist die 700 Jahre alte Staakener Dorfkirche, zwar nicht zum sonntäglichen Gottesdienst, wie Pfarrer Norbert Rauer etwas süffisant anmerkte, nachdem er zu den vielen zusätzlich aufgestellten Stühlen immer wieder neue hinzufügen musste, wohl aber für die begeistert aufgenommenen Kammerkonzerte, die der Solocellist der Komischen Oper, Hans-Joachim Scheitzbach, mit hochrangigen Mitstreitern seit mehr als zehn Jahren jeden dritten Donnerstag im Monat veranstaltet. Mit großem Können im Cellospiel und nicht nur launiger, sondern sehr kenntnisreicher Moderation verwöhnt er das Publikum.



*Konzert am 19.10.2006 in der Dorfkirche  
H. Heilmann, M. Sekler, A. Grothe, H.-J. Scheitzbach*

Vieles war neu am 19. Oktober 2006, nicht nur das vom Förderverein gespendete und anschließend mit einer Feier gewürdigte böhmische Klavier, das mit schönem Klang das alte chinesische ablöste, sondern auch die „Mannschaft“ um Scheitzbach. Weil die angekündigten Musiker an diesem Abend eine Generalprobe in der Komischen Oper zu absolvieren hatten, holte Scheitzbach den ersten Konzertmeister des Konzerthauses Berlin, Michael Sekler, an die erste Violine, den jungen Alexander Grothe, der gerade sein Studium in Amerika bei dem berühmten Geiger Pinchas Zukerman beendet hatte, an die Bratsche und als Pianisten den Dozenten für Kammermusik und Liedbegleitung an beiden Berliner Hochschulen Hendrik Heilmann.

Mit großer Geste und den Worten „Haben Sie mal auf den Pianisten gehört? Wir Streicher sind ja alle gut, aber dieser Pianist übertrifft uns alle“, animierte Scheitzbach die Zuhörer zu großem Beifall, nachdem das Klavierquartett g-Moll KV 478 von Mozart verklungen war.

Dieses nämlich ist ganz ungewöhnlich „gestrickt“, weil Mozart Streichtriopassagen und Klaviersoli nacheinander erklingen lässt, um sie aber immer wieder zusammenzuführen. Einem düsteren, kämpferischen Satz lässt er im zweiten Satz einen äußerst zarten sinnlichen Klangreiz folgen, um furios im Finale das Quartett abzuschließen.

Hinreißend musiziert wurde auch Robert Schumanns Quartett in Es-Dur op. 47, denn das ist typisch romantische Musik, die Schumann drei Jahre nach der vom Vater seiner angebeteten Clara Wieck endlich gestatteten Heirat im Überschwang der Gefühle 1840 komponiert hat. Nach zarter langsamer Einleitung bietet Schumann im ersten Satz ein wildes Allegro, lässt ein Scherzo folgen, komponiert einen klanglich wunderschönen dritten Satz und endet mit einem heftigen Fugenthema. Bravorufe und nicht endender Beifall zeigten die Begeisterung des Publikums.

Irene Krieger

*Folgende Anekdote verlas Georg Schwark, der Solotubist des Rundfunkinfonieorchesters Berlin, während des Dorfkirchenkonzertes am 16.11.2006*

### **„Mein schönstes Ferienerlebnis“ Hausaufsatz**

Meine Schwester lernte Geige, sie sagte immer VIOLINE. Jedes Jahr am Weihnachtsabend durfte sie, wenn die Familie festlich gekleidet unterm Weihnachtsbaum saß, ihr Instrument stimmen, und Vater schrie jeden an, der auch nur einen Räusper von sich gab: Laßt sie stimmen! Ein guter Ton braucht gute Stimmung.

Ich war der Asoziale der Familie. Ich lernte damals Tuba. Aus Wut über meine 5 in Staatsbürgerkunde meldete mich Mutter zum Tubaunterricht, und ich mußte Woche für Woche zu meinem Lehrer, der sehr nach Bier roch, und ich habe deswegen noch heute, bei der leisesten Berührung mit diesem Instrument ein animalisches Bedürfnis nach Alkohol, ...aber wie gesagt, meine Schwester spielte Violine.

Es war schrecklich. Streicher haben ja grundsätzlich kein Gefühl für Gefühl. Die tun nur so. Ständig plappern sie von Intonation und anderem Quark, aber sie dürfen überall spielen. Auch meine Schwester durfte jeden Heiligabend spielen. Streicher dürfen sogar zum Begräbnis spielen, solo, das sind Gagen! Die Toten gehen nie aus, aber die Platzkonzerte verlieren ständig an Zuspruch, das geht zu Lasten der Friedensbewegung und der anderen Pazifisten, schlechte Zeiten für Tubisten.

Weihnachten spielte meine Schwester immer STILLE NACHT und FREUDE SCHÖNER was weiß ich. Sie puhlte sich beim Spielen mit der Zunge die Reste von der Weihnachtsgans aus den Zähnen, ich habe es gesehen, eine Ungezogenheit, die man bei keinem Tubisten dieser Welt finden wird.

Einmal irgendwann den Spießern der Familie zeigen, was eine Tuba kann... mit diesem Traume verbrachte ich

meine Pubertät (...). Einmal am heiligen Abend spielen, im trauten Kreise der Familie, und ich machte es wahr.

Seit dem ersten Advent putzte ich mein Instrument, lieb mir von einem Jäger Hut und grüne Jacke und strahlte den ganzen heiligen Nachmittag eine eigenartige Freundlichkeit aus, die mein Vater mit Reife übersetzte, und meine Schwester mit der Resignation des Blechbläusers vor der Schönheit der Streicher. Als meine Schwester den ersten Takt STILLE NACHT begann, rannte ich, als überfiele mich das weihnachtliche Durchfallsyndrom, schnell aus dem Zimmer, warf mir die Garderobe über, band mir mit einem Rest Wäscheleine die Tuba um, und schritt die zweite Stimme spielend wie ein Sieger in die idyllische Welt. Es wurde ein eindeutiger Beweis der Kraft und Stärke des Instruments! Mein Vater verlor die Geduld und unser Weihnachtsbaum alle Nadeln und Glaskugeln.



### **Gebet eines kleinen Knaben an den Heiligen Christ**

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,  
Der für uns Kinder kommen ist,  
Damit wir sollen weiß und rein  
Und rechte Kinder Gottes sein.

Du Licht, vom lieben Gott gesandt,  
In unser dunkles Erdenland,  
Du Himmelskind und Himmelschein,  
Damit wir sollen himmlisch sein.

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,  
Weil heute dein Geburtstag ist,  
Drum ist auf Erden weit und breit  
Bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne mich! Ich bin noch klein,  
O mache mir den Busen rein!  
O bade mir die Seele hell  
In deinem reichen Himmelsquell!

Daß ich wie Engel Gottes sei  
In Demut und in Liebe treu,  
Daß ich dein bleibe für und für,  
Du heil'ger Christ, das schenke mir!

Ernst Moritz Arndt



## Aus den Patronatsakten des Magistrats von Spandau

Im Turmraum unserer Dorfkirche befindet sich eine von Wilhelm Weinke und Horst Stubenrauch nach dem 1962 zerstörten Original rekonstruierte Gedenktafel mit den Namen der in den Befreiungskriegen 1813-15 Gefallenen aus Staaken. Hierzu findet sich in den Patronatsakten des Magistrats der Stadt Spandau über die Kirche zu Staaken folgender Vorgang:

Spandow, d. 15ten Dcbr. 1821

Nach der Verfügung vom 16ten Nvbr. (d.J.) erschien heute der Schulze Bartel aus Staaken in Person und ließ sich wegen der aus dem Dorfe Staaken mit zu Felde gewesen und im Freiheits-Kriege gebliebenen Krieger nachstehend vernehmen. Derselbe sagt:

Ich habe allererst jetzt ausmitteln können, was für Leute aus Staaken im Felde geblieben oder verstorben sind, und übergebe zu dem Ende ein von dem Küster Neumann aufgesetztes namentliches Verzeichniß derselben mit dem Bemerken, daß mir nicht weiter bekannt ist, wer sonst noch im Felde geblieben oder gestorben ist.

Nach der Ausmittlung ist

- 1) Der Musketier Christian Friedrich Liefeld aus Staaken gebürtig
- 2) desgleichen Carl Friedrich Liefeld
- 3) desgl. Joachim Friedrich Euen
- 4) desgl. Johann Fried. Hübner
- 5) der Musketier Carl Fried. Müller
- 6) desgl. Johann Friedr. Teutge
- 7) desgl. Johann George Fried. Berghahn
- 8) der Landwehrmann Michael Friedr. Doering

in den Jahren 1813 bis 1815 im Felde geblieben.

Ich kann übrigens nicht anzeigen auch von den Verwandten und Brodherren dieser Leute nicht ausmitteln, bei welchem Regiment, bei welcher Compagnie, und an welchem Ort diese Leute geblieben oder in welchem Lazarett solche verstorben sind.

Außer dem Teutge sind alle in Staaken geboren, und dieser ist als Fremdling angekommen und vom Mahnkopf in Dienst genommen, welcher aber auch über seine weitere Herkunft keine Nachricht geben kann.

Die Tafel ist bereits bei dem Tischler-Meister Friedrich Neupert bestellt, jedoch aber noch nicht angefertigt.

Der Herr Prediger Hornburg, mit dem ich hierüber gesprochen habe, weiß ebenfalls über die genannten im Kriege gebliebenen Krieger keine nähere Auskunft zu theilen, und ist der Meinung, daß vorläufig bloß die Namen derselben auf die Tafel geschrieben werden möchten, bis sich des weiteren hierüber ausmitteln ließe. Er versprach, wenn solches genehmigt werde zu seiner Zeit hiervon die nöthige Anzeige zu machen.

(gez.) Bartel Schultze

(gez.) Grobeiner (?)

Klaus Pfeiffer

## Drei alte Bücher in der Pfarrbücherei der Dorfkirche

In der Pfarrbücherei der Dorfkirche Alt-Staaken befinden sich von alters her drei ledergebundene Bücher aus der Zeit nach der von König Friedrich Wilhelm III. (1797-1840) verfügten preußischen Kirchenunion von 1817, und zwar die „Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin“ in der zweiten Auflage von 1822, ein Liederbuch von 1824 und eine umfassende Agende für die evangelische Kirche in den „Königlich Preußischen Landen“ von 1829.

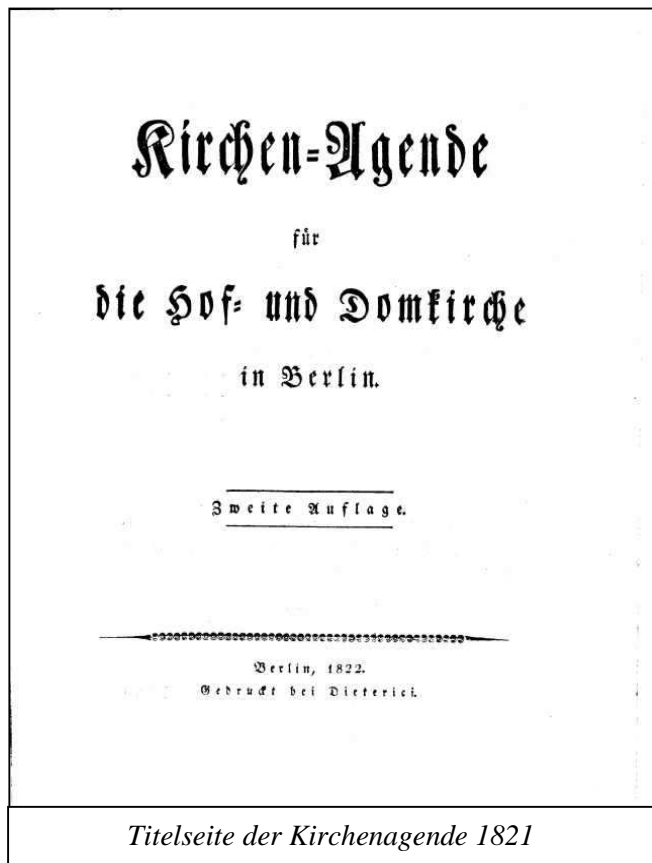
Alle drei Bücher waren in denkbar schlechtem Zustand, so dass sich immer drängender die Frage nach ihrer Restaurierung stellte, zu der es aus finanziellen Erwägungen zunächst nicht kam. Dank der großzügigen Finanzierung durch den Freundeskreis konnte endlich der Buchrestaurator Eckard Kobelius aus Lüssan (am Peenestrom) mit den notwendigen Arbeiten beauftragt werden. Am Sonntag, dem 10. September 2006 – zufällig am Tag des offenen Denkmals – überbrachte er die aufwändig restaurierten Bände. Bei der Übergabe an Pfarrer Rauer war eine große Gruppe von Kirchenbesuchern anwesend, die an den alten Büchern ein lebhaftes Interesse zeigte.

Diese alten Bücher sind nicht nur wertvolle Antiquitäten, die nach der Restaurierung wieder ins Regal gestellt werden, um die nächsten Jahrhunderte weiter vor sich hinzudämmern, sondern es sind auch Dokumente, die uns davon Kunde geben, wie Gottesdienst, Lieder und Gebete unserer Vorfahren Anfang des 19. Jh. beschaffen waren. Es lohnt sich also auch einen Blick in diese Bücher zu werfen, was in dieser und den folgenden Ausgaben der Wetterfahne geschehen soll:



## Die Agende von 1821

Die in der Pfarrbibliothek in der 2. Auflage von 1822 vorhandene Agende trägt auf dem Vorblatt in alter deutscher Schrift die Widmung: „Für die Kirche in Staaken zum segensreichen Andenken an die Annahme dieser Agende und zur Beförderung christlicher Gottesfurcht und Tugend in der Gemeinde. Berlin, den 7.ten November 1825“ und dazu die persönliche Unterschrift „Friedrich Wilhelm“. Alle Gemeinden in Preußen erhielten damals eine solche Agende, nicht so oft jedoch mit persönlicher Unterschrift des Königs.



Titelseite der Kirchenagende 1821

Danach folgt eine Vorrede, in der König Friedrich Wilhelm III. auf die von seinen Vorgängern in den Jahren 1540, 1558 und 1572 erlassenen Kirchenordnungen und Liturgien Bezug nimmt. Diese Liturgien hätten „in edler Einfachheit und kraftvoller Kürze“ die Einigkeit des Glaubens in der evangelischen Kirche begründet und befördert und seien ein verknüpfendes Band aller evangelischen 76 Gemeinden gewesen. Jedoch habe man sich später davon immer mehr entfernt, und an die Stelle altherwürdiger Gebräuche sei die Willkür getreten. Deshalb habe er sich bewegen gesehen, diese auf die alten Kirchenordnungen gegründete Agende herauszugeben: zunächst für den gottesdienstlichen Gebrauch in der Hof- und Domkirche (dem Vorgängerbau des heutigen Berliner Doms), später auch für alle anderen Gemeinden in Preußen, zu dem erklärten Zweck, „durch Gottes Beistand christliche Gottesfurcht, wahre Tugend und treue Vaterlandsliebe“ zu befördern. Der Inhalt des Buches besteht aus drei Teilen: Liturgien, Sprüche und Gebete und einem „Musik-Anhang“ mit Noten liturgischer Elemente.

Der Liturgieteil ist nach den einzelnen christlichen Amtshandlungen gegliedert und enthält neben der Liturgie zum Hauptgottesdienst an Sonn- und Festtagen und zur Abendmahlsfeier die Ordnungen der Taufe, der Trauung, der Predigerordination, der Konfirmation, der „Kranken-Communion“ (Krankenabendmahl) auch das Apostolische, das Nicänische (nach dem Konzil von Nicäa im Jahre 325) und das Athanasianische Glaubensbekenntnis, das nach der Agende aus dem Jahre 333 stammen soll und damals noch dem Kirchenvater Athanasios (ca. 295 bis 373) von Alexandria zugeschrieben wurde. Allerdings ist es im Urtext lateinisch geschrieben und in den Ostkirchen unbekannt, obwohl Athanasios Grieche war, so dass man heute annimmt, dass es nicht von Athanasios, sondern aus späterer Zeit stammt. In der Zeit der Reformation galt dieses Bekenntnis als eines der drei klassischen Glaubensbekenntnisse, und auch heute wird es von Lutheranern und Reformierten anerkannt. In der Gegenwart wird es in der Liturgie der katholischen und anglikanischen Kirche verwendet sowie am Trinitatis-Sonntag in der lutherischen Kirche. Obwohl es von den Reformatoren gutgeheißen wurde, wird es von den evangelischen Kirchen kaum verwendet. Das Nicänische Glaubensbekenntnis wird hingegen von Zeit zu Zeit noch gebetet.

Den zweiten Teil der Agende bildet ein Anhang von Sprüchen und Gebeten an Kirchenfesten und bei „andern besondern Veranlassungen“. Die Kirchenfeste sind dieselben wie auch heute noch, dazu gesellen sich als besondere Anlässe die „vaterländischen Feste“ zur Erinnerung an die wenige Jahre zuvor errungenen Siege der verbündeten Preußen, Österreicher und Russen über das napoleonische Frankreich bei Leipzig, Paris und Belle-Alliance/Waterloo in den Jahren 1813, 1814 und 1815.

Am Schluss der Agende findet sich ein Musik-Anhang mit liturgischen Gesängen wie dem Kyrie, dem Halleluja, das damals „Alleluja“ hieß, der Doxologie („Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth ...“) sowie dem bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts gebräuchlichen langgezogenen „Eh-re sei dem Va-ter und dem Soh-ne ...“, mit dem der Verfasser dieser Zeilen noch aufgewachsen und konfirmiert ist.

*Klaus Pfeiffer*

## Aus Presse und Literatur

### Blickpunkt Spandau – Erinnerungen von Werner Salomon

Für die später Geborenen sind die Erlebnisse der sogenannten Flakhelfergeneration, also der Geburtsjahrgänge 1926 bis 1929, eine zeitgeschichtliche Quelle von hohem Wert. Pünktlich zu seinem 80. Geburtstag am 1. Oktober 2006, der von vielen Menschen in Spandau und Berlin gebührend gewürdigt wurde, erschienen die Erinnerungen des ehemaligen Spandauer Bezirksbürgermeisters (1979 -1992) Werner Salomon, und zwar mit dem etwas selbstgefälligen Untertitel „Es war schon immer etwas Besonderes, ein Spandauer zu sein.“

Mit vielen familiären Details schildert Salomon seine Kindheit und Jugend in Charlottenburg und Spandau, den Beginn der Nazizeit, Kriegausbruch, Ernteeinsatz in Pommern, Einziehung als Luftwaffenhelfer, Reichsarbeitsdienst und schließlich mit 18 Jahren die Einziehung zur Kriegsmarine. Nach dem Krieg machte er sein Abitur nach, wurde Finanzbeamter, Gewerkschaftssekretär beim DGB, trat der SPD bei, wurde Personaldirektor bei der GASAG, 1971 ins Abgeordnetenhaus gewählt und schließlich am 1. Juli 1979 Bezirksbürgermeister in Spandau, alles in allem eine Politikerkarriere, wie sie für das alte West-Berlin nicht untypisch war. Salomon schildert im weiteren viele Aktivitäten der Bezirksvertretung und ihres Bürgermeisters, wie Einweihungen, Partnerschaften mit in- und ausländischen Städten, das Verhältnis zur britischen Besatzungsmacht, Auslandsreisen u.a.m. Von besonderem Interesse sind seine Beobachtungen anlässlich markanter Ereignisse der Zeitgeschichte: die Blockade 1948, der 17. Juni 1953, der Mauerbau 1961, das Viermächteabkommen 1971 mit der Besuchsregelung für die West-Berliner, die 750-Jahrfeier Spandaus 1982, vor allem aber die Ereignisse um die Wiedervereinigung.

Salomon schildert die 1989 zunehmende Unruhe in Ost-Berlin und der DDR, die sich auch in einem stetig zunehmenden Flüchtlingsstrom nach West-Berlin artikuliert, wobei er auch die Gründung des oppositionellen Staakener Kreises um Pfarrer Radziwill (kurzzeitig Bürgermeister von Staaken) erwähnt, woran heute eine in den Boden eingelassene Platte am Eingang zur Dorfkirche erinnert. Ein evangelisches Hochfest war der 1. November 1989, an dem der 450. Jahrestag der Reformation in Brandenburg festlich begangen wurde, während die DDR langsam aber sicher zusammenbrach. Diese Umwälzung zeigte sich in Spandau mit einem massenhaften Ansturm aus der DDR erst am 10. November 1989, und am ersten Wochenende danach stürmten Salomon zufolge mehr als 25.000 Besucher das Bezirksamt, um ihr Begrüßungsgeld zu erhalten. Dass dies reibungslos bewältigt wurde, betrachtet er sicher zu Recht als ein bleibendes Ruhmesblatt der Bezirksverwaltung.

In allen Einzelheiten schildert er das besondere Schicksal West-Staakens, von den alliierten Vereinbarungen über den Grenzverlauf im August 1945, über die seltsame

Zwitterstellung zwischen West- und Ost-Berlin in den Jahren danach, bis zur handstreichartigen Besetzung durch die DDR-Organen am 1. Februar 1951, denen die Westalliierten nichts entgegenzusetzen hatten. Wie Salomon berichtet verließen damals ca. 3000 Bewohner West-Staakens ihre Häuser und Wohnungen und zogen nach West-Berlin. 1990 forderte Salomon energisch die

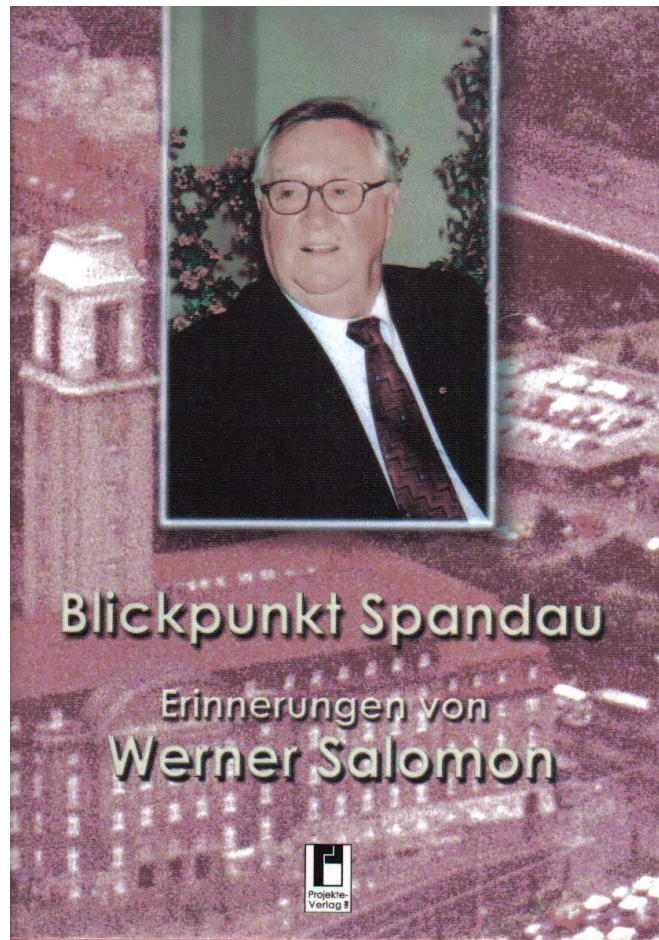
Rückgliederung von West-Staaken an Spandau, was in der Kreisverwaltung Nauen zunächst auf Widerstand stieß, denn wichtige Einrichtungen dieses Kreises, wie das Kreiskrankenhaus, befanden sich dort. Gerade um dieses, Ende 1997 geschlossene, Krankenhaus gab es noch Jahre nach der Wiedervereinigung heftige Auseinandersetzungen, über die Salomon ausführlich und objektiv berichtet. Der Einigungsvertrag legte dann fest, dass West-Staaken mit seinen ca. 4000 Bewohnern wieder zu Spandau gehören sollte. Diese Rückgliederung bezeichnet Salomon als die politische und historische Tat, auf die er am meisten stolz sei, ohne die erheblichen, damit verbundenen rechtlichen und finanziellen Probleme zu verschweigen.

Ausführlich schildert

Salomon die Entwicklung an der Staakener Dorfkirche, die wegen ihrer Grenzlage ein Symbol der Teilung war. Zutreffend stellt er fest, dass die Kirchengemeinden in Ost-(Spandau) und in West-Staaken (DDR) in den 40 Jahren der Trennung einander völlig fremd geworden waren, so dass der neue Pfarrer aus Vorpommern im September 1991 ein schwieriges Amt antrat. Dass die Wiedervereinigung von Staaken noch zu weit schwerer wiegenden Problemen führte, wenn man etwa an die Rückgaberegulierung denkt, die viele Bewohner von West-Staaken aus ihren Häusern und Wohnungen vertrieb und andere zur Verzweiflung und in Einzelfällen bis zum Selbstmord trieb, wird von Salomon nicht thematisiert; aus seiner Perspektive war damit wohl auch nicht zu rechnen.

Die Erinnerungen Salomons sind insgesamt ein Werk, das für den an der Entwicklung Spandaus nach dem Zweiten Weltkrieg interessierten Leser einen umfassenden Überblick bietet. Auf manche allzu persönlichen Einzelheiten hätte man gern verzichtet.

*Klaus Pfeiffer*





## Ein Bahnhof auf Wanderschaft Historisches aus Staaken und dem Havelland in einer Spandauer Ausstellung

*Aus der Märkischen Allgemeinen Zeitung, Beilage  
„Der Havelländer“ vom 8.10.2006*

**Die Ausstellung „160 Jahre Eisenbahn in Spandau“ zeigte bis zum 25. November 2006 im Gotischen Haus von Spandau über 400 Abbildungen eines besonderen Kapitels der Stadt- und Verkehrsgeschichte. Die Heimatkundliche Vereinigung Spandau 1954 trug das umfangreiche Material zusammen.**

### STAAKEN/HAVELLAND

Der Bahnhof Staaken kann auf eine bewegte Existenz zurückblicken, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Er hat nämlich bisher sieben Mal seinen Standort gewechselt.

Die Lehrter Bahn führte schon seit 1871 durch den Ort, aber erst 1900 entstand ein Bahnhof. Er lag genau östlich des Nennhauser Damms und blieb nur bis 1908 in Betrieb. Leicht versetzt entstand ein Mittelbahnsteig, der bis 1980 Bestand hatte und an den sich noch viele Staakener und Spandauer erinnern können.

Die deutsche Teilung, die für Staaken eine besondere Variante der Teilung mit sich brachte, veränderte die Situation des Bahnhofs. Ab 1951 wurde ein neuer Vorortbahnhof gebaut, der lag nun westlich des Nennhauser Damms.



*Eisenbahnkontrollpunkt Staaken am 26.9.1976  
Aus: Verkehr in Berlin; Band 2 Fernverkehr*

Wieder waren es politische Ereignisse, die das Baugeschehen auf dem Bahnhof in Gang setzten. Das Transitabkommen von 1976 brachte eine Bahnverbindung von Berlin nach Hamburg, sie führte über die alte Lehrter Strecke, Bredow und Nauen. In Staaken musste nun ein neuer Kopfbahnhof her, er lag an der Feldstraße und war durch seine riesigen Gittertore, den so genannten „Affenkäfig“ bekannt, die Bahntrasse wurde zudem durch eine zusätzliche Mauer eingefasst. Der Zollbahnhof Staaken lag schon außerhalb von Staaken auf Dallgower Gebiet und trug in seinem Bahnhofsschild auch

das Staatswappen der DDR. Er bestand von 1976 bis 1990.

Die Wende brachte das Ende der Zollkontrollen und sie brachte neue Reisemöglichkeiten für Ost und West. So fuhren vom kleinen Bahnsteig an der Feldstraße die „Ferkeltaxen“ ins Umland; mit stark benutzten Sonderfahrten ging es bis nach Ketzin. Organisiert hatte diese die BI Spandauer Verkehrsbelange 73.



*Der Regionalbahnhof Staaken 1999  
Aus: Staaken – Ein Ortsteil im Wandel der Zeiten*

1993 baute die Bahn einen neuen Mittelbahnsteig an der Feldstraße, aber schon nach zwei Jahren hatten sich die Pläne geändert: Nun brauchte die DB AG eine Schnellfahrstrecke nach Hannover. So verschwand der stillgelegte S-Bahnhof unter den ICE-Gleisen und Staakens siebenter Bahnhof entstand für den Regionalverkehr.

Neben Staaken verlassen die Ausstellungsmacher in einem zweiten Kapitel ihre Kernstadt Spandau. Über den Tellerrand schauen sie auch bei der „Osthavelländischen Eisenbahn“. In Text und Bild wird im Gotischen Haus über diese Gesellschaft berichtet, die einst notwendig wurde, um Güter und Personen im Umland zu befördern. Deshalb hatte eine Gruppe Männer am 10. Mai 1892 in Nauen beschlossen, die Aktiengesellschaft Osthavelländische Kreisbahnen, die OHKB, zu gründen. Die Strecke von Nauen nach Ketzin machte am 3. Oktober 1893 den Anfang, noch im gleichen Jahr wurde Nauen ans Gleis der wichtigen Hamburg-Lehrter Bahn angeschlossen. Weitere Linien folgten: so 1904 Nauen-Velten. 1908 begann der Bau der Linie von Bötzwitz zum Spandauer Johannesstift. 1941 wurde die Gesellschaft in Osthavelländische Eisenbahn (OHE) umbenannt.

In der sowjetisch besetzten Zone wird der Aktienbesitz der OHE beschlagnahmt, das Netz wird 1948 von der Deutschen Reichsbahn übernommen. In West-Berlin beschlagnahmte die britische Militärregierung das Vermögen der Gesellschaft, ab 1950 verwaltete die BVG die OHE treuhänderisch. 1972 beschloss die Hauptversammlung, die Gesellschaft in „Osthavelländische Eisenbahn Berlin-Spandau AG“ umzubenennen. Nach der Wende ging die Eisenbahngesellschaft in den Bestand der Deutschen Bahn über und im Jahr 2000 in die Industriebahn-Gesellschaft. Im Namenskampf unterlag die hiesige OHE

der Osthannoverschen Eisenbahnen AG, seit diesem Jahr heißt die Gesellschaft nun „Havelländische Eisenbahn“.

Das Kürzel „hvle“ muss erst noch ein Markenzeichen werden.

*Auszug aus: Die Kirche: Das Gebäude, Der Raum, Das Inventar; Berlin, Evang. Haupt-Bibelges. und von Cansteinische Bibelanst., 2001*

## **Besonderes in der Advents- und Weihnachtszeit: Adventskranz, Weihnachtsbaum und Krippe**

Der Adventskranz hat erst eine recht kurze Geschichte: In Hamburg gibt es das Rauhe Haus, das im Jahre 1833 als ein Heim für schwererziehbare, verwahrloste und verwaiste Kinder gegründet wurde. Der Theologe Johann Hinrich Wichern bemühte sich dort, den Kindern eine neue Heimat zu geben.

Kurz vor der Adventszeit ließ er eines Tages die Jungen, die zum großen Teil noch nie etwas von Advent und Weihnachten gehört hatten, einen langen Stock mit Tannengrün umwinden,

um dann an jedem Abend im Dezember ein neues Licht auf diese „Adventsstange“ aufzustecken: Mitten in der dunklen Jahreszeit, während draußen die Dunkelheit Tag um Tag zunahm, wurde es drinnen Abend um Abend heller: Ein Zeichen für die zunehmende Erwartung, die im Licht der Weihnacht ihre Erfüllung findet. Bürger der Stadt, die das Rauhe Haus besuchten, waren von der Idee begeistert,

wollten sie nachahmen, hatten aber nicht überall genug Raum für eine lange Stange mit 24 Lichtern. So wurde die Zahl der Lichter auf vier begrenzt und den vier Adventssonntagen vor dem Weihnachtsfest zugeordnet. Zugleich wurde aus der „Stange“ ein „Kranz“. Von Hamburg aus trat der neue „Adventskranz“ seinen Zug durch das Land an.

Auch der Brauch, einen Weihnachtsbaum aufzustellen, ist recht jung. Zwar sind aus dem 16. und 17. Jahrhundert einzelne Berichte über mit Lichtern geschmückte Tannenzweige aus der Weihnachtszeit überliefert, doch hat sich diese Sitte nur langsam durchgesetzt. Aus Hamburg wird von einem ersten Weihnachtsbaum in einer Kirche erst aus dem Jahr 1884 berichtet. Er hat damals gewaltiges Aufsehen erregt.

Viel älter ist aber die Krippe, die Darstellung der Geschichten von der Geburt Jesu, wie sie im Lukas- und im Matthäus-Evangelium überliefert sind, durch oft lebensgroße Figuren. Dieser Brauch wird auf Franziskus von Assisi zurückgeführt.

Lukas berichtet in seinem Evangelium:

*Es begab sich zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeder in seine Stadt. Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, damit er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger.*

*Als sie dort waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.*



*Krippenstall der Dorfkirche Alt-Staaken*

*Es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Der Engel des Herrn trat zu ihnen und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt*

*zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“ Als bald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“*

*Als die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: „Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“ Sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen. Als sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Alle, vor die es kam, wunderten sich über das, was ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle*

*diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. (Lukas 2, 1-20)*

Maria, Joseph, das Kind, die Hirten mit ihrer Herde und die Engel – in diesem Texte des Lukas hat das Bild der Krippe seinen Ursprung. Die Weisen aus dem Morgenland kommen dagegen aus dem Matthäus-Evangelium:

*Als Jesus geboren war in Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Als das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem, und er ließ zusammenkommen alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo der Christus geboren werden sollte. Sie sagten ihm: „In Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten: Du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist keineswegs die kleinste unter den Städten in Juda; denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.“*

*Da rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und erkundete genau von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und schickte sie nach Bethlehem und sprach: „Zieht hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbetet.“ Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Ort stand, wo das Kindlein war. Als sie den Stern sahen, wurden sie hochofren und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.*

*Gott befahl ihnen im Traum, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren; und sie zogen auf einem andern Weg wieder in ihr Land.(Matthäus 2, 1-12)*

Die Weisen (die in der Tradition wegen ihrer „königlichen Geschenke“ zu Königen wurden und deren Zahl wegen der Zahl der Geschenke mit dreien angegeben wurde) und der Stern ergänzen das Krippenbild.

Doch zwei Figuren fehlen da noch: der Ochse und der Esel. Auch sie stammen aus der Bibel. Im Buch des Propheten Jesaja heißt es ganz am Anfang: *Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren, denn der Herr redet! Ich habe Kinder großgezogen und hochgebracht, und sie sind von mir abgefallen! Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht.(Jesaja 1, 2+3)*

Das Volk erkannte den Herrn nicht, sondern – so im Lukas-Evangelium – „wunderte sich der Rede“; jeder Ochse und jeder Esel scheinen klüger zu sein als viele Menschen. So stehen Ochse und Esel als stumme Anfrage an uns dort neben der Krippe: Werden wir uns neben sie stellen?

## Des Schiffsjungen Weihnacht

Er wollte fort – hinaus – hinaus –,  
Die Welt in ihrer Schönheit sehen.  
Nun steht er traurig oft auf Deck  
Und hört den Wind im Segel wehen.

Und hört, wie rauschend hoch am Kiel  
Die wilden Sturmeswogen quellen;  
So fern die Heimat, fern das Ziel –

Und ringsum nichts als Wellen – Wellen–!  
Und heut ist heil'ges Weihnachtsfest –  
Jetzt läuten sie daheim die Glocken.  
Ob sich ein Christfest denken läßt  
Auch ohne weiße Winterflocken?  
Daheim jetzt der Bescherung Glück  
Bei Tannenduft und Lichtgefunkel – –!

Und hier? – Er kämpft den Schmerz zurück  
Und flüchtet in der Koje Dunkel.

Dort sucht er lang' im Kasten nach,  
Bis er den kleinen Zweig gefunden,  
Den er vom letzten Christbaum brach  
Daheim in frohen Weihnachtsstunden.  
Braundürre Nadeln knistern leis –  
Er starrt und starrt – und Tränen blinken,  
Dann neigt er tief sich auf das Reis,  
Den trauten Waldgeruch zu trinken.

Eintönig, unablässig rauscht  
Das Weltmeer an des Schiffes Planken.  
Der Knabe hört es nicht. Er lauscht  
Auf andere Klänge in Gedanken.

Er hört in klarer Winterluft  
Das „Stille Nacht“ die Seinen singen –  
Ihn trug des Tannenreises Duft  
Zur Heimat auf der Sehnsucht Schwingen.

Alice Freiin von Gaudy



# Veranstaltungskalender

## Gottesdienste an Heiligabend

|           |                                                  |
|-----------|--------------------------------------------------|
| 14:00 Uhr | Familiengottesdienst                             |
| 15:00 Uhr | Krippenspiel                                     |
| 16:30 Uhr | Brieger Christnacht                              |
| 18:00 Uhr | Christvesper                                     |
| 21:00 Uhr | Jugendgottesdienst                               |
| 23:00 Uhr | Mitternachtsmette, Chor<br>und Instrumentalkreis |

---

---

## Sonderkonzert mit anschließendem Neujahrsempfang des Freundeskreises

Sonnabend, 6. Januar 2007, 17:00 Uhr

### Panflöte und Orgel

|                   |          |
|-------------------|----------|
| Helmut Hauskeller | Panflöte |
| Carsten Albrecht  | Orgel    |



## Impressum:

„Die Wetterfahne“ wird herausgegeben vom Freundeskreis  
der Dorfkirche Alt-Staaken e.V.

Verantwortlich für diese Ausgabe:

Martin Timmreck ☎ 493 59 42      Vorsitzender des  
Freundeskreises

E-Mail:      [vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de](mailto:vorstand@fdk-dorfkirche-altstaaken.de)

Wir bitten um Ihre Mitwirkung. Ihre Anregungen oder  
Artikel bitten wir bis zum 28. Februar 2007 einzureichen.

# Staakener Dorfkirchen-Musiken

Karten sind ab eine Stunde vor Veranstaltungsbeginn  
in der Dorfkirche erhältlich.

---

---

Donnerstag, 18. Januar 2007, 19:00 Uhr

## Ludwig van Beethoven

Trio c-moll Op. 1  
Trio B-Dur Op. 97 Erzherzogtrio

|                        |         |
|------------------------|---------|
| Prof. Alexander Vitlin | Klavier |
| Konrad Other           | Violine |

|                   |                             |
|-------------------|-----------------------------|
| H.-J. Scheitzbach | Moderation &<br>Violoncello |
|-------------------|-----------------------------|

---

---

Donnerstag, 15. Februar 2007, 19:00 Uhr

## Ein romantischer Abend mit Gedichten von Heinrich Heine und Musik von Robert Schumann

|                         |                 |
|-------------------------|-----------------|
| Horst Schultheis        | Schauspieler    |
| Susan Rohleder-Sprenger | Klavierdozentin |

|                   |                             |
|-------------------|-----------------------------|
| H.-J. Scheitzbach | Moderation &<br>Violoncello |
|-------------------|-----------------------------|

---

---

Donnerstag, 8. März 2007 um 19:00 Uhr

## Juwelen der Kammermusik

großes Quintett von W. A. Mozart

|              |                                                        |
|--------------|--------------------------------------------------------|
| Michael Simm | Soloklarinettist des Konzert-<br>Hausorchesters Berlin |
| Konrad Other | Violine                                                |

|                  |             |
|------------------|-------------|
| Claudia Börner   | Violine     |
| Eberhard Wunsch  | Viola       |
| H.-J.Scheitzbach | Violoncello |

---

---

Donnerstag, 19. April 2007 um 19:00 Uhr

## Musik im alten Potsdam

Ein heiterer, musikalischer Disput im Jahre 1798  
zwischen dem königlichen Kammermusikdirektor  
Duport und dem königlichen Kapellmeister  
Reichardt

|                   |                                 |
|-------------------|---------------------------------|
| H.-J. Scheitzbach | Duport                          |
| Werner Scholl     | Reichardt<br>im Kostüm der Zeit |